

Sie geht die schweren Fragen des Lebens und der Kunst an

Müssen wir uns alle mehr langweilen? Oder Kunst machen? Und was soll das alles überhaupt? Eine Suche nach Antworten und Fragen mit der Künstlerin Tanja Schwarz. Im Bieler Kunstraum Espace Libre kann sich das Publikum derzeit diesen grossen Fragen stellen.

Interview: Simone K. Rohner

Tanja Schwarz, viele Menschen trauen sich das nicht zu fragen, bei Ihnen habe ich das Gefühl, dass ich die Frage stellen muss, weil Sie sich selbst damit beschäftigen: Was soll denn Kunst überhaupt?

Tanja Schwarz: Wo ein «Soll» und Zweck gefragt ist, wird die Kunst immer schon über alle Berge sein. Das ist das ewige Paradox. Darin liegt ihr Glück, ihre Kraft, ihre Utopie, die Zuflucht, die sie uns bieten kann in dieser Welt, in der man immer etwas soll. Wenn Sie aber danach fragen, was Kunst «ist», dann kann ich sagen: Ja, darüber habe ich viel nachgedacht – zumindest der Teil in mir, der die grossen Rätsel des Menschseins gerne lösen möchte. Aber letztlich ist das eine jener Fragen, die zu schön sind, um sie mit Antworten zu zuschütten. So wie die Frage nach der Liebe. Wir «wissen» was Liebe ist, wir «wissen» was Kunst ist, aber dem begrifflichen Denken entgleitet es.

Sie kommen aus einer Bäckerfamilie, wuchsen also nicht inmitten von Kunst auf. Zuerst haben Sie Philosophie studiert. Weshalb sind Sie Künstlerin geworden?

Bin ich «Künstlerin» geworden? Was bedeutet das? Es ist für mich eher ein verlegener Hilfsbegriff. Künstlersein heisst vielleicht, sich jenseits von konventionellen Lebensentwürfen und Koordinatensystemen auf das Experiment einzulassen, das Leben zu suchen, das ein gutes sein kann. Ein Abenteuer, von dem man nicht weiss, wohin es einen bringen und was es einem abverlangen wird, ein Aufbruch ins Ungesicherte. Ich komme aus einer Familie und einem Dorf, wo die Welt sehr klein war, der Horizont der Möglichkeiten sehr begrenzt. Man folgte einer vorgegebenen Linie: eine handfeste Lehre machen, Geld verdienen, Kinder zeugen. Auch die Träume hielt man klein. Denke ich an meine Kindheit, gab es da vor allem eine grosse Langeweile und Leere. Darin habe ich angefangen zu zeichnen, zu lesen, zu schreiben – und die Welt wurde weiter, vielschichtiger, geheimnisvoller. Von Kunsthochschulen wusste ich damals nichts, aber von einem Philosophiestudium hatte ich gehört und die Fragen, die mich umtrieben, schienen dieser Disziplin anzugehören. Leider ereignet sich das wirkliche Denken aber selten an den dafür vorgesehenen Institutionen, und so brach ich nach zwei Semestern ab, um auf Reisen zu gehen.

Sie sprachen von Langeweile. Macht diese kreativ?

Ich sehe es so: Es gibt in unserem Innern einen Raum, der so unermesslich ist, dass man Jahrhunderte mit sich selber experimentieren kann, ohne ihn zu erschöpfen: «Milchstrassen der Intelligenz», die weitgehend unerschlossen sind. Um zu solchen Erkundungen aufzubrechen, braucht es vielleicht einen Zustand der Langeweile, eine Stille, das Fehlen von Ablenkungen. Das ist in der heutigen Zeit schwierig geworden. Was geschieht mit mir, wenn ich nicht abgelenkt bin? Dieser Erfahrung setzen wir uns kaum noch aus. Dabei läge gerade darin eine Alternative zur Konsumgesellschaft.



Die in Biel lebende Künstlerin Tanja Schwarz ist derzeit im Kunstraum der Visarte, im Espace Libre anzutreffen.

Bild: Peter Samuel Jaggi

«Jeder Mensch muss im Verlauf des Lebens seine eigenen Zaubersprüche finden.»

schöpfen: «Milchstrassen der Intelligenz», die weitgehend unerschlossen sind. Um zu solchen Erkundungen aufzubrechen, braucht es vielleicht einen Zustand der Langeweile, eine Stille, das Fehlen von Ablenkungen. Das ist in der heutigen Zeit schwierig geworden. Was geschieht mit mir, wenn ich nicht abgelenkt bin? Dieser Erfahrung setzen wir uns kaum noch aus. Dabei läge gerade darin eine Alternative zur Konsumgesellschaft.

Was kann die Kunst, was die Philosophie nicht kann?

An der richtigen Stelle schweigen vielleicht. Und Erfahrungen oder Gefühle eine Form geben, die sich der begrifflichen Sprache entziehen. Kunst ist Philosophie

mit anderen Mitteln. Und wirkliche Philosophie ist immer auch Dichtung, Poesie, also Kunst. Es geht fließend ineinander über.

Wir leben in turbulenten Zeiten. Die Gesellschaft scheint gespaltener denn je. Klimakrise, Kriege, Energiekrise. Halt löst sich scheinbar auf. Gibt die Kunst Antworten für diese schwierigen Zeiten?

Antworten und Lösungen gehören nicht zum Wesen der Kunst. Aber sie kann uns vielleicht helfen auszuhalten, dass es für unsere Lage keinen einfachen Ausweg gibt. Sie kann uns daran erinnern, dass wir in einer Welt leben, in der vieles gleichzeitig existiert und gleichzeitig wahr ist. In einer Zeit, in der uns so vieles zu vereinfachenden Erklärungen und klaren Meinungen verführt, kann sie uns helfen, wach zu bleiben und der Komplexität der Welt nicht auszuweichen. Wir brauchen heute ein Denken, das sich darin übt, Widersprüche auszuhalten. Wir sollen eine Ratlosigkeit zulassen, die keine Resignation ist.

Ist es als Künstlerin leichter, diesen unstenen Zeiten entgegenzutreten?

Es ist tatsächlich so, dass ich mir manchmal mit dem Gedanken gut zurede, ich hätte mit den Umgang mit Unsicherheiten und Unkalkulierbarem schon so gut antrainiert, dass ich mich vor der Zukunft nicht stärker fürchten muss als vor dem Zurückliegenden. Aber ich hoffe vielleicht mehr, als ich will.

Müssten die Menschen einfach mehr philosophieren oder Kunst machen, um nicht in eine Depression zu verfallen?

Oje – wieder so eine Frage, bei der es schwer ist, etwas zu sagen, was so gut ist, wie nichts zu sagen. Ich glaube, es gibt sehr viele Wege, mit dem Gewicht der Welt und den Zumutungen des Daseins umzugehen, und jeder Mensch muss im Verlauf des Lebens seine eigenen Selbststretungsstrategien und Zaubersprüche finden. Tätigkeiten wie Schreiben oder Zeichnen oder Gärtnern – oder eben ein neugieriger philosophischer Blick auf die Dinge – können helfen, mit sich selbst und der Welt in Beziehung zu bleiben und Zugang zu den eigenen Emotionen zu finden. Damit man eine innere Beweglichkeit bewahrt, anstatt sich zu verhärten oder zu verzweifeln. Kunst kann Löcher reissen in dieses Tatsachengewebe, das wir «Realität» nennen, in diese Oberfläche, die so tut, also müsste sie so sein, wie sie ist. In schwierigen Zeiten kann es ein Trost sein zu wissen, dass man mit seiner Dunkelheit nicht allein ist. Ein Buch kann ein Freund sein, ein Lied kann uns im entscheidenden Moment über den Abgrund tragen.

Der leidende Künstler – wie stehen Sie zu diesem Klischee?

Menschen in künstlerischen Berufen und Lebensentwürfen haben in besonderer Weise mit existenziellen Krisen und «ne-

gativen» Gefühlszuständen zu tun, das bezeugen angeblich gewisse Studien. Insofern ist es sicherlich mehr als ein überholter Mythos oder eine romantische Inszenierung. Ich glaube, es gibt eine sehr komplexe Verschachtelung von künstlerischem Schaffen und Leiden. Manchmal kann ich selber nicht zurückverfolgen, was zuerst war, Huhn oder Ei. Fühlen sich die Schwermütigen und Dünnhäutigen eher zum künstlerischen Feld hingezogen oder ist es eher so, dass prekäre Berufs- und Lebensumstände der Psyche zusetzen? So oder so, glaube ich, dass in der Wellness-Gesellschaft und Positivitätskultur, in der wir leben, das Dunkle und Schmerzliche auch eine Möglichkeit ist, Widerstand zu leisten gegen die ökonomische Wertbarkeit und leere Glücksversprechen.

Woher kommen diese Bilder, die Sie zeichnen?

Aus dem vorbewussten Gedächtnis? Von ausserirdischen Kräften? Vom Wind? Ich bin froh, um jede Erklärung.

Wie gehen Sie mit Ihrer kritischen inneren Stimme um?

Wenn es nur eine wäre... Ich denke, jeder Mensch ist bewohnt von sehr vielen Stimmen und höchst gegensätzlichen Kräften. Ein ganzes Volk. Es ist doch eigentlich erstaunlich, dass wir es schaffen, dieses Bündel zusammenzuhalten.

Versuche ich die Bedürfnisse und Forderungen der einen Stimme zu unterdrücken, platzt das früher oder später irgendwo auf und das kann dann böse enden. Ich bemühe mich also um eine antiautoritäre Regierungsform und betreibe eine innere Friedensforschung. Ich versuche, allen Stimmen Gehör zu geben und einen Konsens zu finden. Dass das in der Theorie einfacher ist als in der Praxis, wissen wir aus der Realpolitik.

Was erwartet das Publikum in den verbleibenden Wochen von «Spass & Schwerkraft» im Espace Libre?

Leichtes und Schweres. Überforderung und Orientierung. Kürbissuppe und Problemkekse. Drei weitere Gäste. Eine Tischbombe.

«Spass & Schwerkraft» von Tanja Schwarz und Loris Aregger

Bis 23. Oktober im Espace Libre in Biel, dem **Visarte-Kunstraum** hinter dem Kunsthaus. Morgen ist Künstlerin Sarah Elena Müller zu Gast. Am 12. Oktober kommt Peter Brugger, Professor für Verhaltensneurologie und **Neuropsychiatrie**. Den Abschluss der Reihe macht Künstler und Professor an der Zürcher Hochschule der Künste, Florian Dombos. Seine Wurzeln hat er in der Geophysik und Philosophie. Start jeweils 19 Uhr. (sro)